

# Eucharistische Suchbewegungen in Lateinamerika

■ FRANZ HELM



Pater Dr. Franz Helm SVD, Theologiestudium in Mödling und Sao Paulo. Missionseinsatz in Brasilien 1987–93, 1994–98 Leiter der Päpstlichen Missionwerke Österreich, 1997–2007 Professor für Missions-theologie in Mödling, St. Gabriel. Seit 2008 Lehrbeauftragter für Missionstheologie an der Universität Wien.

Schrecksekunden gehören zum Leben eines jungen Priesters. Als ich im Jahre 1987, frisch von der Uni, meinen Dienst in der Pfarre São Sebastião im Bundesstaat Rio de Janeiro antrat, hatte ich eine solche zu verdauen: 100.000 Einwohner, davon über 80 Prozent Katholiken in 28 Gemeinden. Und wir waren nur drei Priester! Ich sah mich im Geiste schon Sonntag für Sonntag acht Messen zelebrieren. Mein Mitbruder beruhigte mich: „Nein, wir haben jeder drei, höchstens vier Messen. Jede Gemeinde hat nur einmal im Monat Messe.“ Was als Trost gedacht war, war für mich ein weiterer Schock. Die Eucharistie ist doch „Gipfel und Quelle“ des christlichen Lebens! Konnten wir sie den Leuten einfach vorenthalten? Andererseits – vier Messen an einem Tag sind wirklich das Maximum; ich merkte bald, dass schon vor der vierten Messe meine Konzentration stark nachließ ...

## Warum können wir nicht die Eucharistie feiern?

Dona Alice von der Basisgemeinde Boa Sorte fragte mich einmal: „Warum können wir nicht die Eucharistie miteinander feiern? Wir treffen uns jeden Sonntag zum Gottesdienst, lesen aus der Hl. Schrift und suchen darin Weisung für unser Leben, bitten Gott um Vergebung, bringen ihm unsere Gaben. Warum kann Moacir nicht die Wandlungsworte sprechen? Weil er verheiratet ist und nicht studiert hat? Ich verstehe ihn viel besser als dich oder den Pfarrer, wenn er das Wort Gottes für uns auslegt!“ Ich wusste keine Antwort, die Dona Alice befriedigt hätte.

Es müsste sich etwas ändern. In manchen Gemeinden machen sich christliche Freikirchen breit. Ihre Pastoren sind nach

einem theologischen Schnellsiedekurs gleich einmal in Amt und Würden. Statt den tiefen Durst der Menschen nach dem Heiligen zu stillen, verteilen sie oft nur kleine Durstlöcher. Die Beauftragung von Laien in der katholischen Kirche mit dem Amt des Taufspenders, des Vorstehers bei Trauungen oder bei Wortgottesdiensten ist ein wichtiger Schritt. Aber solange den Menschen die Eucharistie vorenthalten ist, fehlen ihnen „Gipfel und Quelle“.

## Eucharistie im Wandel der Zeit

TeilnehmerInnen an einem Theologiekurs in São Paulo stellten Gottesdienste aus verschiedenen Liturgie-Epochen unseres Jahrhunderts szenisch dar: vor dem Konzil, nach der liturgischen Erneuerung und in den Basisgemeinden.

Eine erste Gruppe betete den Rosenkranz, während jemand vorne unverständliche Gebete sprach. Als es zur Wandlung läutete, knieten alle nieder. Der Rosenkranz wurde unterbrochen. Nachher ging der Rosenkranz wieder weiter, bis zur Kommunion.

Eine zweite Szene stellte die nach dem 2. Vatikanischen Konzil „erneuerte Liturgie“ dar. Die Leute taten zwar mit beim Singen und Antworten. Sie trugen Lesung und Fürbitten vor. Aber alles hing am Priester, an seiner Predigt und seinem Vorbeten.

Für die dritte Gruppe eröffnete eine Vorsteherin die Feier und forderte dazu auf, das Wort Gottes zu bringen. Ein Mann tanzte mit einer Schale herein, auf der ein Feuer loderte, eine Frau mit der Bibel. Die Leute klatschten und sangen fröhlich mit. Dann wurde das Wort Gottes verlesen. Es folgte ein lebendiges Gespräch, in das sich fast alle einbrachten. Dann wurden Symbole

vorgezeigt: Ketten, Stacheldraht, Steine – Zeichen für die Sünde und das Böse. An die Vergebungsbitten schlossen sich Fürbitten an für ganz konkrete Nöte der Leute. Das alles mündete in einen weiteren Tanz: Die Gabenbereitung. Blumen, Früchte, Gemüse, Brot und Wein wurden auf den Altar gelegt. Es folgte ein Dankgebet für die Gaben, die Gott schenkt, und eine Bitte darum, sie recht nach seinem Willen zu gebrauchen zum Aufbau seines Reiches. Nach dem Vater Unser und dem Friedensgruß mit vielen Umarmungen kam am Schluss eine fröhliche Agape. Die „Wandlung“ fehlte. Es war keine „Eucharistiefeyer“ mehr. Aber die Teilnehmer versuchten, trotzdem „Gipfel und Quelle“ ihres Glaubens und ihres Lebens zu feiern.

### Ein neues „eucharistisches Bewusstsein“

Seit dem 2. Vatikanischen Konzil ist in der katholischen Bevölkerung Brasiliens ein verstärktes „eucharistisches Bewusstsein“ gewachsen. Das ist ein großer Fortschritt gegenüber der vorkonziliaren Zeit, als viele katholische Brasilianer nur einmal im Jahr, bei der sogenannten „Desobriga“ (Ent-Pflichtung), an einer Eucharistiefeyer teilnehmen konnten. Der Priester kam aufs Land, hörte Beichte, feierte die Eucharistie, die zugleich für manche Kinder die Erstkommunion war, und segnete den Ehebund der Paare. Dann war er wieder für ein Jahr weg. In dieser Zeit pflegten die Leute Formen der Volksreligiosität wie Novenen oder Andachten und beteten den Rosenkranz.

Durch die Basisgemeinden hat das Wort Gottes einen zentralen Stellenwert im kirchlichen Leben bekommen. Hand in Hand mit der nun wöchentlichen Feier der Wortgottesdienste gingen ein katechetischer Prozess, der u.a. die Bedeutung der Eucharistie im kirchlichen Leben stärker ins Bewusstsein rückte. Aufgrund des Priestermangels war es aber weiterhin nicht möglich, regelmäßig die sonntägliche Eucharistie zu feiern. So gibt es nun seit Jahrzehnten Basisgemeinden mit sehr mündigen KatholikInnen, denen aber die Feier der Eucharistie nur in Ausnahmefällen

möglich ist. Oder, umgekehrt betrachtet: Der sonntägliche Wortgottesdienst ohne Eucharistie ist zum Normalfall geworden.

### Eucharistisches Gedächtnis ohne Eucharistie?

Am Rand des 11. nationalen Basisgemeindetreffens im Jahr 2005 wies der brasilianische Theologe Benedito Ferraro auf die schwerwiegende Problematik dieses Zustandes hin und meinte, es sei nur allzu verständlich, dass wiederholt von den Basisgemeinden Forderungen nach einer Aufhebung der Zölibatsverpflichtung für Priester und – vielleicht noch vehementer – nach der Frauenordination gestellt wurden. Da diese Lösungsvorschläge keine Resonanz fänden, sei es nur allzu verständlich, dass Suchbewegungen in andere, neue Richtungen gingen. Gemeinden feiern so, dass die eucharistische Dimension (das Gedächtnis des Sterbens und Auferstehens Jesu als Vergegenwärtigung des durch ihn gewirkten Heils im Hier und Jetzt) durchaus präsent ist. Dabei ist die liturgische Erfahrungsebene wichtiger als kirchenrechtliche oder sakramententheologische Fragen.

Zugespitzt wird diese Problematik noch durch Problemstellungen, wie sie der österreichische Missionar und Zisterzienserabt José Hehenberger schildert. In seiner Pfarre Jacobina ist er durch seine Verpflichtungen als Abt oft abwesend. Der Bischof möchte nun, dass ein Priester zur Aushilfe kommt. Oft ist es dann aber so, dass die Eucharistiefeyern die Verbindung zwischen Glauben

■ Seit dem 2. Vatikanischen Konzil ist in der katholischen Bevölkerung Brasiliens ein verstärktes „eucharistisches Bewusstsein“ gewachsen.

Pater Helm bei einer Messfeier in einer brasilianischen Basisgemeinde.



■ Durch die Basisgemeinden hat das Wort Gottes einen zentralen Stellenwert im kirchlichen Leben bekommen.

und Leben, die die Gemeinden in ihren gottesdienstlichen Feiern sonst herstellen, nicht ermöglichen. Jesu Tod und Auferstehung wird nicht in direkte Verbindung mit dem Leben und den Kämpfen der Leute in den Gemeinden gesetzt. Die Eucharistie wird zum frommen Ritual, das die Menschen eher der konkreten Nachfolge Jesu in ihrer Lebensrealität entfremdet, als sie darin zu bestärken. Hinzu kommt noch, das manche Priester der jungen Generation in Brasilien eine pfingstlerische Religiosität pflegen, die mehr Wert auf emphatischen Lobpreis und individuelle Heilungserfahrung legt als auf die konkrete Nachfolge Jesu und die Veränderung ungerechter Strukturen. José Hehenberger wehrt sich gegen diese Form von Eucharistiefiern, die hinderlich für die befreiende Ausrichtung der Pastoral sind.

### Eucharistie und Martyrium

Die befreiende Ausrichtung der Pastoral hat in Lateinamerika viele Märtyrern hervorgebracht. Sie steht in direkter Verbindung mit der Eucharistie, ganz im Sinn des Apostolischen Schreibens *Mane Nobiscum Domine* von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahr 2004. Die Eucharistie ist für ihn „Prinzip und Plan der Mission“. In diesem Schreiben heißt es: „Die Begegnung mit Christus, die

in der Vertrautheit mit der Eucharistie stetig vertieft wird, erweckt in der Kirche und in jedem Christen *den Drang zum Zeugnisgeben und zur Evangelisierung*“ (Nr. 24).

### Erzbischof Romero rettet Hostien

In besonderer Weise hat das wohl Erzbischof Romero verwirklicht. Heuer feiern wir den 30. Jahrestag seiner Ermordung. Erzbischof Oscar Romero wurde einmal zu einer Kirche gerufen, die Soldaten besetzt hatten. Das Allerheiligste war noch in der Kirche, eine Schändung der konsekrierten Hostien sollte verhindert werden. Romero wird der Zutritt verweigert. Er bleibt hartnäckig, tritt trotzdem ein und geht zum Altar. Da eröffnet ein Soldat lachend das Feuer auf den Tabernakel. Die Tür springt auf, das Ziborium fällt um, Hostien kollern heraus, auf den Boden. Entsetzt springt Romero hin und will die Hostien aufsammeln. Er wird daran gehindert. Da verlässt er die Kirche, geht zum Auto, wirft ein Rochett über seinen Talar, macht das Kreuzzeichen und geht mit gefalteten Händen noch einmal in die Kirche. Die Dorfleute folgen ihm, wie bei einer Prozession. Gewehre richten sich auf sie. Romero steht schützend vor den Leuten und erzwingt durch seine Entschlossenheit den Zutritt zum Altar. Bischof Romero bringt die konsekrierten Hostien in Sicherheit. Zugleich verliert er immer mehr seine persönliche Sicherheit, weil er sich genauso für das salvadorianische Volk einsetzt, wie er sich für den eucharistischen Herrn eingesetzt hatte. Am 24. März 1980 wird er am Altar während des Messopfers erschossen. Ein Märtyrer der Eucharistie ...

Wie sagt Papst Johannes Paul II. gegen Ende seines Schreibens? „Wir können uns nicht täuschen: an der gegenseitigen Liebe und insbesondere an der Sorge für die Bedürftigen erkennt man uns als wahre Jünger Christi (vgl. Joh 13,35; Mt 25,31–46). Dies ist das Kriterium, auf Grund dessen die Echtheit unserer Eucharistiefiern überprüft wird.“ (Nr. 28) und wohl auch die Echtheit des Christseins überhaupt, ob in Lateinamerika oder in Europa. ■

Mission ist immer zuerst Begegnung von Mensch zu Mensch (Bild von P Franz Helm gemacht)

